

Die Poesie der Maschine und ihrer Algorithmen

Vernissage Die neue Ausstellung «Think Of Yourself As A Machine» von Martina Morger eröffnet am 6. November in Eschen in der Galerie Hollabolla. Im Interview erklärt die junge Liechtensteinerin, was es mit ihrer performativen Malerei auf sich hat und warum sie sich dafür einen Algorithmus schrieb.



Martina Morger in ihrem Atelier in Balzers. (Foto: ZVG)

VON GEORG TSCHOLL

Martina Morger macht eine Kunst, die die Programme dazu vorstellt. Was wir sehen, ist gleichzeitig dessen Decodierung. Damit betrachten wir nicht einfach ein Resultat, sondern werden zu Zuschauern eines Ergebnisses, das sich erklärt und eine Geschichte hat, die erzählt wird. Die Bilder, die Martina Morger malt, sind Übersetzungen von Anweisungen, die sie ausführt. Die Illustration eines Algorithmus. Was Martina Morger uns zeigt, ist temporär. Als Zeugen des - nur vorläufigen - Endes einer Befehlskette, bekommen wir es mit uns selbst zu tun. Weil das, was wir sehen, ebenso gut eine Spielart unseres Daseins sein könnte. Noch wenn wir glauben oder behaupten, uns selbst erfunden zu haben, hätten wir die Ideen oder Programme, die uns dazu bereitgestellt worden wären, umschiffen. Die Frage, wer wir wirklich sind, wäre damit bloss veragt. In «Think Of Yourself As A Machine» wird sie gestellt.

«Volksblatt»: Martina, «think of yourself as a machine!» Was siehst du?

Martina Morger: Ich sehe eine Gesellschaft, die sich immer mehr auf die Verschränkung von Technologie und Mensch einlassen muss. Heutzutage wird der eigene Körper durch technische Geräte «eingeschrieben». Man integriert diese Prothesen wie selbstverständlich und dankend in

sein Leben und die Leistungsgesellschaft. Oftmals kommt man den Computerbefehlen, ohne zu überlegen, nach. Was heisst dieses neue Machtverhältnis in der vermeintlich unabhängigen Gemeinschaft?

Die Kunst, die du machst, ist prozess- und nicht ergebnisorientiert. Wie lässt sich das eigentlich Unsichtbare - dieses ständige Werden, dem du schon in deiner zweiten Einzelausstellung (2014 in Balzers) nachgegangen bist - trotzdem zeigen? Wie kommt es, dass du das, was du tust, ausstellst?

Das Tun auszustellen ist eine Herausforderung wert. Ich nehme Kunst als ein Medium der Erfahrung wahr, dies gilt auch für den Künstler selbst. Spannend wird es, wenn wir uns fragen, was passiert mit dem Akteur, während Kunst entsteht? Was passiert mit dem eingeschriebenen Körper und welche Konsequenzen resultieren daraus? Was heisst das jetzt politisch, psychologisch, sozialkritisch gesehen? Wie verändert sich das Wesen des Kunstwerks durch die Prozesshaftigkeit? Hat das Ergebnis überhaupt Legitimation? Das ist eine meiner grossen Fragen. Ist es das bloss Bild wert? Wann ist es fertig? Ist es schon fertig? Darum habe ich mir einen Algorithmus programmiert, der mir genau das vorgibt. Mir geht es hier konkret um den Computercode, der zu einer Befehlskette führt und im Bild resultiert. Ich zeige also schlussendlich nichts anderes als das, was wir tragischer-

weise gewohnt sind: nur Bilder zu sehen, anstatt den Code dahinter.

Deine Kunst hat eigentlich immer schon begonnen, bevor wir anfangen, sie überhaupt wahrzunehmen ... Ich bin ein Spätzünder, bist du eine Frühaufsteherin?

Beides. Es geht um die Herangehensweise. Schauen wir uns ein Werk zuerst von der theoretischen, philosophischen Seite oder von der intuitiv, emotionalen an? Oftmals bin ich ein Kopfmensch und liebe es, mir alles in der Theorie auszudenken, darin kann man sich wunderschön verlieren. Vielleicht bin ich dadurch wieder mehr zu dieser Körperlichkeit in der Malerei gekommen.

Du gibst den Fragen, die du stellst, ein Gesicht, du gestaltest Fragen ...

In der aktuellen Ausstellung hinterfrage ich explizit das Bild. Die Werke sind nicht gefällig, der Pinselstrich wirkt zum Teil primitiv. Infrage zu stellen, was eigentlich schön ist, finde ich gerade in der heutigen Zeit relevanter als einfach nur etwas Schönes zu malen. Ich muss mich während des Arbeitsprozesses von meinem ganzen Vorwissen, den Vorurteilen und Meinungen völlig lösen. In vielen Programmiersprachen wird oft die Frage aufgeworfen, ob eine Befehlskette «schön» genug ist. Hier gilt die Prämisse, was einfach ist, ist schön. Einfach ist besser oder eben schöner als komplex, komplex ist besser als kompliziert und so weiter.

Wo es um Programme, wo es um deren Programmierung geht - da wird der Begriff des Archivs akut. Vom Archiv her gefragt: Woher kommen die Programme für unsere Programme, worauf stützen wir unsere Programmierung, woran denken wir, wenn wir denken und woran orientieren wir uns, wenn wir uns Vorschriften machen?

Ich finde es sehr spannend, das Vokabular und die Funktionsweise neuer Sprachen zu lernen und anwenden zu können. Die Abstraktion von Sprache ist wichtig für das Verständnis eines Computerprozessors. So einer hat null Toleranz, wenn es um Fehler in der Befehlskette geht, entweder funktioniert es oder es funktioniert nicht. Somit muss dem ein abstrahierter Denkprozess vorausgehen. Programmierung impliziert immer eine Ausführung und deutet auf ein Machtgefälle hin. Diese politische Dimension möchte ich aufgreifen und die Rückwirkung von Maschinen auf uns Menschen darstellen. Computersprachen wurden von uns Menschen entwickelt, um den Maschinen Anweisungen zu geben. In meiner Performance-malerei ist es umgekehrt. Ob ich die Befehle dann immer auszuführen vermag, ist eine andere Frage.

Von der zwischenzeitlichen Frühaufsteherin abgesehen (und weil ich «Unabhängigkeit» für ein Vorurteil halte): Wie organisierst du deinen zwischen verschiedenen Orten und Tätigkeiten switchenden Alltag? Welche Maschinen sind wichtig für

dich? Wer oder was diktiert dir dein Leben?

Auf Hirn- und Körperprothesen wie die Uhr, meinen Kalender auf dem Mobiltelefon und das Auto kann ich selten verzichten. Meine innere Uhr diktiert mir oft einen Rhythmus und wird dann gekonnt ignoriert. Wir leben in einer Zeit, in der wir schleichend alles technisieren und digitalisieren. So kommt man bald zur Frage, inwieweit Maschinen schon Teil von uns und unserer Psyche sind. Ein Computer kann unsere Erinnerungen, unsere Geschichte und vielleicht unsere Zukunft bergen. Diese Informationsspeicherung und -abrufung bewegen uns auf einer emotionalen Ebene, im kybernetischen Sinn werden wir also auch von ihnen bewegt.

Zur Person

Martina Morger im Kurzporträt

Seit ihrem von Auslandsreisen begleiteten Studium der Publizistik-, Kommunikations- und Kulturwissenschaften an der Universität Zürich arbeitet Martina Morger als freie Künstlerin. Sie besuchte 2014 den Vorkurs der Kunstschule Liechtenstein und studiert heute an der Zürcher Hochschule der Künste. Ihre multimedialen Arbeiten behandeln vor allem Themen wie Körper, Code und Digitalität.

galerie hollabolla

St. Luzistrasse 7 9492 Eschen
galerie.hollabolla.li